

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 18. — Sonntag, den 28. April 1929.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Goethes Beziehungen zum Erzgebirge.

Goethe befährt unsere erzgebirgischen Gruben bei Schneeberg. — Erbauung der Antonshütte bei Schwarzenberg zc.

Der Ilmenauer uralte Bergbau auf Silber und Kupfer war im 18. Jahrhundert zum Erliegen gekommen, und Karl August übertrug seinem selbst erwählten Legationsrat Goethe alles Nötige in Punkto Wiederinangriffnahme. Goethe kümmerte sich hinfort nach allen Seiten hin um das Bergwerk und sorgte für sein Gedeihen. Ein Brief Prof. Göttlings an „Sr. Hochwohlgeboren Gnaden, Herrn Geheimde-Rath v. Goethe“ belehrt uns über des Ministers Fürsorge selbst zwecks der Aufbewahrung gewonnener Minerale. Auf der Reise nach Karlsbad, dem Auftakt zur italienischen Reise, fuhr Goethe fort zu mineralogi-

ihrem eigenstem Hause sehen dürfte und rühmt „das höchst interessante Erzgebirge“. Nur ein kleiner Zwischenfall störte seine Seelenruhe, er vermiste beim Einfahren in die Schneeberger Grube den ihm in Karlsbad von Charlotte von Stein gespendeten Ring, bis er sich erinnerte, ihn aus Vorsicht im Quartier gelassen zu haben. Dieses Quartier in Schneeberg, in schräger Achse zur Apotheke, unmittelbar neben dem Markte, war der stattliche Gasthof zum Ring, heute ein Privathaus, an dessen dori angebrachter Gedenktafel noch heute zu lesen ist: „Hier, im früheren Gasthof zum Ring, wohnte J. W.



Die Antonshütte im Schwarzwassertal nach dem Projekt, wie es Goethe gesehen hat.

fieren, und auf der Rückreise schrieb er von Johanngeorgenstadt an seinem Freund Knebel allerlei Interessantes in diesem Sinne. Er fährt dann im Briefe fort: „Morgen geh' ich nach Schneeberg und seh' mich dort unter der Erde um, wie ich auch hier in Johanngeorgenstadt getan habe“. In Schneeberg war es streng verboten, Fremde in die Gruben einfahren zu lassen. Goethe mußte sich erst ans Geheimne Finanzkollegium wenden. Das Bergamt Schneeberg fügte seinem Befuche nach Dresden ein paar altmodisch anmutende Sätze bei: „Der herzogliche Sachsen Weimarsche Geheimrat v. Goethe läßt ansuchen, ihm bei seiner über Schneeberg vorhabenden Rückreise nach dem Karlsbade die Gelegenheit zur Befahrung einiger Zechen dasiger Reviere zu noch mehrerer Erweiterung seiner Kenntnisse in der Gebirgskunde zu verschaffen.“ Treuherzig fügte der Bericht hinzu, Sorge um Nachteile für den sächsischen Kobalt-Bergbau sei durch diese Befahrung kaum angebracht. In Dresden bewilligte man „vor dieses Mahl“. Goethe jubilierte, daß er nun die Kobalte in

v. Goethe in den Tagen vom 15. bis 19. August 1786.“ Goethe mochte wohl selbst nicht ahnen, daß er in den denkwürdigen Augusttagen des Jahres 1785 in Schneeberg zum letzten Male glücklich an der Seite seiner Lida (Frau von Stein) gewesen war, denn um sie, die gleichzeitig mit ihm in Karlsbad die Kur gebraucht hatte, ein Stück nach Weimar zu begleiten, war er ursprünglich bis Johanngeorgenstadt und nach der Bergstadt Schneeberg vorgestoßen. Am 17. August früh ½6 Uhr fuhr Goethe in der Post von Schneeberg ab. „Nun lebe wohl Geliebte und liebe mich, ich werde dir auch im Karlsbade herzlich nahe sein. Du solltest immer mit mir sein, wir wollten gut leben.“ Und in einem Briefe aus Johanngeorgenstadt spricht er sie alsbald als Geliebte, beste Freundin und einzige Sicherheit seines Lebens an. „Was ist alles andere menschliche Geschöpf! Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr sehe ich, daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in dir alles gefunden habe. Wenn ich dich in Weimar wieder sehen werde, welche Freude!“ Aber der nach Karlsbad zurück-

gekehrte Kurgast entwichte von dort plötzlich, und zwar am 3. September 1785, dem Antritt der Italienischen Reise. Feurig liebende Briefe wie die aus Johannegeorgsstadt und Schneeberg hat Frau von Stein von Italien aus nicht mehr erhalten, aber eine beabsichtigte Flucht und damit bewußte Treulosigkeit Goethe unterzogen, dies hieße seinen durchaus wahren Charakter verunehren. Es war damals vielmehr ein plötzlicher Entschluß, die Sehnsucht nach dem Lande, wo die Zitronen blühen, endlich durchs probate Mittel: „Anschauen des nur Gesträumten“ zu beschwichtigen. „Das Gesetz und die Propheten sind erfüllt, und ich habe Ruhe vor den römischen Gespenstern auf Zeit meines Lebens.“

Als der Dichter später von Weimar aus wieder sein Antlitz nach Karlsbad wandte, da nahm er nicht den Weg über Johannegeorgsstadt und Schneeberg, auch war ihm nicht mehr Charlotte von Stein zur Seite, sondern Abraham Gottlob Werner, der weltberühmte Freiburger Akademie-Professor. Er hatte diesen erfahrenen Mineralogen schon vorher des öfteren in Angelegenheiten des Ilmenauer Bergwerkes, also sozusagen amtlich gesprochen. Sein Umgang mit Goethe wirkte auf diesen höchst belebend, und in den Grundlehren des Neptunismus blieb er dem Vielbewunderten und Vielbefehdeten über dessen Grab hinaus treu. Er vermochte nicht mit zu spötn, als eine Zeitschrift Werners Denkstein von Basalt bei dem Elbdorfe Kesselsdorf einer Kritik „über die Natur des Basaltes“ unterzog. Der Alte von Weimar war, obwohl auch er bei Lebzeiten oft diesem Freiburger Professor widersprochen hatte, nach dessen Tode äußerst pietätvoll seinem Gedächtnis.

Raum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das poseidonische Reich!
Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich.

Goethe mied die Lehren der „feuersüchtigen Geologen“, wie Werner seine vulkanistischen Gegner genannt hatte.

Arme basaltische Säulen! Ihr solltet dem Feuer gehören?
Und doch sah auch kein Mensch euch aus dem Feuer entsteh'n.

* * *

Amtspflichten, sowie die Liebe zur Wissenschaft machten unserem größten Dichter allzeit das sächsische Erzgebirge lieb und wert. Auch für seine Poesie entnahm er manches von dessen volkstümlichen Gebräuchen (z. B. das Dreikönigslied). Den namhaften Mineralogen Trebra hat Goethe zum ersten Male auf seiner Reise nach Dresden in der Bergstadt Freiberg aufgesucht, und im Jahre 1810 wohnte er sogar bei ihm, Ecke der Kirch- und Brenngasse. An der ober- und unterirdischen Tätigkeit innerhalb des alten Festungswalles fand er nach eigenem Ausdruck erfreuliche Unterhaltung. In Chemnitz besichtigte er Spinnfabriken und Maschinen. Große Freude bereitete ihm später

die Erbauung der Antonshütte bei Schwarzenberg.

Dies Projekt war dem findigen Kopfe Augusts von Herder entsprungen „des großen Vaters großer Sohn“, später in den sächsischen Freiherrnstand erhoben und mit den höchsten Orden geschmückt. Er hatte vom Vater, dem in gewissem Sinne Goethe und Schiller Ebenbürtigen, eine poetische Ader, die ihn befähigte, einen Band Gedichte herauszugeben. Allgemein bekannt war früher sein „bergmännisches Ständchen“:

Rühner Mut — brav und gut,
Bei der Arbeit nicht geruht.

Die Einweihung der Antonshütte bei Schwarzenberg war kurz vor Goethes Tod. Sie hatte den Zweck, das Schmelzen der im Obererzgebirge aufgehäuften armen Erze, welche die Transportkosten nach den Freiburger Hütten nicht verlohnten, in der Nähe zu ermöglichen.

Es war für damalige Zeit ein Ereignis, das die Königl. Regierung veranlaßte, Schaumünzen zu prägen. Der Graveur Krüger, die später in Loschwitz bei Dresden Ludwig Richters Gartennachbar und Freund wurde (Vgl. des alten Malers köstliches Bild „Die Einsiedler von Loschwitz!“), stellte den gefeier-

ten Erbauer Herder in seiner Freiburger Uniform dar, am Fuße sein freiherrliches Wappen, auf der Rückseite: „Dem leitenden Stern auf unseren Bergen, dem kühnen Führer in ihren Tiefen. Glück auf zur Einweihung! Von den Bergknappenschaften des oberen Erzgebirges.“ Eine andere Gedenkmünze brachte Zitate aus der poetischen Feder des hohen Beamten. Der schon dem Tode geweihte Altmeister schrieb daraufhin von Weimar: „Die königliche Antonshütte muß ein wohl überdachtes Unternehmen sein. Wenn ich nun, teuerster Herder, bei dem allgemeinen „Glück auf“ auch ihre Bergmännischen Mäusen freundlich begrüße, so geschieht dies, weil diese Vieder, von reiner Begeisterung beseelt, geeignet sind, nicht nur die Gebildeten zu ergötzen, sondern auch tüchtige natürliche Menschen zu einem Gefühle höherer Bildung heranzulocken. Mit den schönsten Grüßen unwandelbar Ihr J. W. v. G.“

Acht Tage vor seinem Tode endeten Goethes Beziehungen zum sächsischen Erzgebirge in einem Briefe an Cottas Sohn in Freiberg. 54 Jahre hatten sie gewährt, wohlthuend für ihn, weil sie auf Freiwilligkeit gegründet gewesen waren.

Dr. Schmidt, Privatgelehrter (Falkenstein).

* * *

Das Schwarzwassertal.

Im Anschluß an diesen Artikel wird die Schilderung Finanzprokurators Lindner-Schwarzenberg interessieren, die dieser in seinen Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des Sächs. Obererzgebirges vom Jahre 1848 über das Schwarzwasser, die Antonshütte usw. gibt:

Oberhalb der zu Erlahammer gehörigen Maschinenbauwerkstatt lehnt sich an eine Felsengruppe ein fast in italienischem Stil erbautes Häuschen, umgeben mit einem freundlichen Gärtnchen und wird von dem Engländer Payne und seiner Familie bewohnt. Hier ist die letzte Partie der lieblichen Landschaft von Schwarzenberg aus in der Richtung nach dem vier kleinen Wegstunden aufwärts gelegenen Johannegeorgsstadt. Bis dahin nimmt alles eine wildromantische Physiognomie an.

Zu beiden Seiten des Tales senken sich waldige Bergwände steil hernieder und baden ihre Füße in den Wellen des Schwarzwassers, die, das ganze Tal entlang, über Geschiebe und Felsentrümmer, lärmend dahin eilen. Die neuere Zeit hat die kleinen und größeren Streifen an beiden Ufern in Wiesen umgewandelt und dadurch, so wie wegen der vor 10 Jahren angelegten Chaussee, welche bis an die böhmische Grenze keine Berge übersteigt, dem Tal eine besondere Freundlichkeit und Frequenz verliehen. Noch vor 60 Jahren konnten kaum Fußgänger daselbst passieren. Der hintere Rothenberg, Magnetenberg und Wollgarten einer-, sowie die zerrissenen vordern und hintern Hirschsteine andererseits, stehen sich eine Stunde Wegs mit ihren Gneus- und Glimmerschiefermassen bis zur königlichen Antonshütte einander gegenüber. Diese wurde vor vierzehn Jahren vom Finanzministerium in der Absicht gebaut, um die geringhaltigen Erze der obererzgebirgischen Reviere, welche wegen der Transportkosten nicht nach Freiberg abgeliefert werden konnten und deshalb auf den Gruben und Halben nutzlos liegen blieben, zu Gute zu machen und dem Bergbau selbst eine größere Lebendigkeit zu verleihen. Gegenwärtig steht ein Ofen und 3 Amalgamirfässer im Umtriebe und wird dadurch jährlich 3000 Mark Silber zur Münze, sowie 40 Zentr. Kupfer und 25 Zentr. Nickspeise abgeliefert. Die Anlage der Hüttengebäude in architektonischer Beziehung ist für das Auge eben so anziehend, als das riesenhafte gußeiserne Zylindergebläse, und jedermann wird von den Hüttenbeamten zuvorkommend aufgenommen und herumgeführt, wer solches wünscht.

Ganz in der Nähe haben sich seit der Anlage dieses Werks noch einige Hüttenleute durch Erbauung kleiner Häuser angesiedelt und somit diesem sonst so vergessenen Winkel des Tales ein munteres Ansehen gegeben, wovon in der bessern Jahreszeit viele Spaziergänger zu profitieren suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Felerohnd



Dr Forallnsjang.

War schie mol sette lachere Fischele gass'n hoot, dar waß, wos fier Delikatess' dos is. A Haarig schmeckt drwang aa ganz gut, dr Unnerschied zwisch'n aaner Forall un ne Haarig is odr dar, wie a Pserfich ze aan gefrorne Ardeppel.

Is also wos ganz Aparts!

Dos dachtn sich aa dr Scheffler Paul un dr Barth Otto. Se hattn drfahrn, dos in aan nahnten Gebergsbachl a Gahr zavor Foralln eigeseht worn, un die mußt'n aangtlich ihe doch a ganz schiene Läng drreicht hoobn.

„Waachte wos,“ saacht dr aane zun annern, „mir missen eitel Haarig ass'n, Foralln tätn uns aa mol nisch't schoodn.“

„Na abn. Odr wart nár, mir ginne mol naus un tunne dan Bsichtand a wint vrflessern. Dan Besiher wards fístern schlacht, wenn 'r die vielen Foralln allaane ass'n muß.“ Do se alle zwaa miet dan fístern Plan eivrschtndn worn, sooch mr se ball drauf in aaner pachscharzn Nacht naus in Wald gieh. Dr aane miet dr Laterr un dr annre mietn Körbl zun eifass'n. Dr Wind rauschet in de Fichtn, faa Eschternle sachtand an Himmel, 's wor kalt un unt'n in Tol zung dr Nabel hie. Setts Watr brauchetn se odr, im net bei ihrn vrbutene Handwart ieberrascht ze warn. Ball warn se an Ort un Eschtell.

Fürsichtig wie zwaa Galdschrantknadr schlich'n se hie zun Bachl.

Dr Paul zung senne Gack aus 'n toot de Hemmarmeln nauf schtriffeln, denn die schien ruutgepinktelstn Fischele schtoofn merschtens in klaane Heglung, die dos Wassr him un drim unnern Rosn ausgewaschn hoot. De Laterr wur nu ahgezündt, un dr Paul toot sich an Rand hiekníe, im de Oberflach ohzeleichtn. Se wolltn drmiet de ahnungslusn Foralln ahloekn, im se hernochertst haamtisch waggefange.

Dr Otto sachtand Posten un passet auf, dos ne net epper a Uhberufener 's Handwart legn konnt. Fínsen, sechsen hattn se schu 's Labnslicht ausgebloßn, do saacht dr Barth Otto, dan 's garnet racht geheier wor: „Komm nár Paul, mir ginne wiedr ehamm, fier jeds dreie, dos is sei drweile genung.“

„Ná, wang die poor Schwanzle bie iech net doraus gesappt, ihe giehts físch'n erscht richtig lus. Jech will mieh aa mol soot an Foralln ass'n.“ Un drbei físchpetr vun aaner Hehl zr annern.

Dr Otto wollt nu jenn Kumplizen drwang aa net in Eschtich lass'n un blieb.

„Otto,“ schrier dr Paul uff aamol, dar drweile immer wettr im Bachl rimwertschastn toot, „ihe hoo iech odr aane, Kreitel nochmol is dos a fettes Viech, do lefft mr doch gelei 's Wassr in Maul zamm. Odr eischtamme tut se sich, un ganz hintn is se aa. Jech laß odr net locker, die muß meine warn, nochertst gieh iech aa meintwang miet ehamm.“

Dr Otto soochs an Paul jenn Grimassen, dos ar de Forall fest hoot un dos se a ganz besonneresch Exemplar sei muß. „Halt se sei racht fest, fístern rutscht se dir aa zeguterlekt noch aus de Finger.“ Die Warning wor net nutwennig, dar lieh jenn Jang net lus.

Langsam zung ar ne Arm aus'n Wassr raus, un vier neugierige Wang sachtarr'n uff dan vramaantlichen Laderbiß'n.

Ne Paul hätt's fier Schrack ball ins Wassr nei gehaae. Kane Riesenforall wor'sch, wos ar do in fenn'r Faust hoot. Ná, aane alte, fette, warzige Kröt gloket die Manner gruuh

ah. Un ihe fing se gar oh, plahsch, plahsch, ne Paul jenn Arm nauf ze huppen. Miet aan Ausspruch, dar sei in kaaner Bibel sachtich, tootr dos grauerliche Viech wiedr nei ins Wassr schlenkern. „Ná su wos,“ saacht 'r, „wang dare hoo iech mir ball ne Kramp in Arm gehult. Su a gruuhes altes Uhgetiem, iech gelaab, dos war de Schtammutter vun de ganzn Kröt'n in dare Umgegend.“

Dr Otto nohm de Laterr in de aane Hand, 's Körbl miet de Físch in de annre un winket ne Paul, dos ar aa miet ehamm giehe sollt, redn konnt fier lach'n net. Dar troot erscht a Weil dortn un machet a Gesicht als hätt'r Fliengschwamme gass'n, hernochertst tratschet ar odr doch ne annern nooch.

Drhamm ben Forallnschmaus hoobn se alle zwaa drierer laach'n miss'n. „Paul, de hättst dieh nár saache solln. Dos war sei a Bild zun moln, wie de su an dan Bachl kauerstcht un guckst de Kröt ah wie behagt.“

„Du hast ihe gut redn. Herrschte, 's nachste Mol machst sei du 's, iech bie dr Aufpassr, mol saach, war besser abschneht.“

Se sei odr net meh físch'n gange, dr Paul hoot de Lust drzu vrlurn. Foralln sei aa net wiedr uff jenn Físch komme, in dare Beziehung is ar miet jenn Absprich'n racht zerick getraatn. Wenn ar jenn Appetit jo mol sachtilln will, muß sei Gung vun Nachbar zewenigstens aan Haarig huln!

S. L., Annaberg.

Dr Naturfreind.

Von Max Junghans-Scheibenberg.

Dr Frühling is nu agerickt,
Als Naturfreind is mr ganz entzickt,
Lauert de ganze Woch drauf hie,
Doß mr Sunntigs fa ins Freie gieh'.

Sunntigs gieht's beizeiten aus de Fadern raus;
Raum steckt mr de Nos zr Haustir naus,
Do komme de Auto ah schie ahgesaut,
Welche hie, welche har, alles gieht kreiz un quar.

Mr zielt, doß mr von dr Stroß wagkimmi,
Doß mr fix en Faldweg find';
Hot mr dann nu glücklich ei,
Do fa mr sohnig, ich bie frei!

Off dr Stroß is für uns faa Platz meh do,
Do fahr'n bluß Räd'r un Auto,
Manche fahr'n wie verrückt
Passiert drbei mannichs Ugelick.

'n guten Ahzug kam'r nimmer ahzieh',
Wenn mr muß e Stick dr Stroß lang gieh',
Do sprig'n se mit Drack en voll;
De meisten fahr'n heit wie toll!

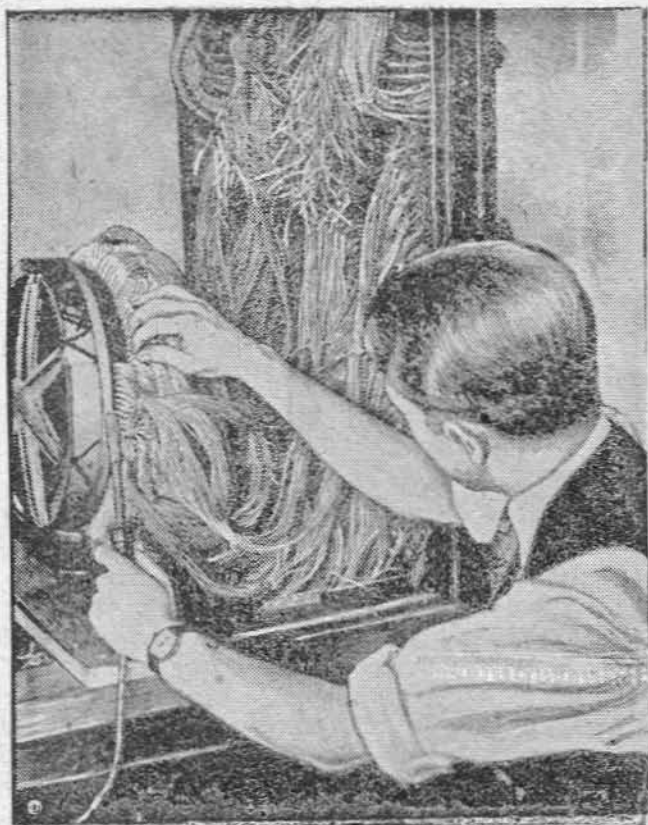
Hot mr is Freie nu erreicht,
Wie wart en is Harz su leicht,
Mr hár't de Bögele singe schie
Un sieht's Grüne erstieh'.

De Tobakspfeif ward agebrannt,
Weil mr im Freien ward nett agerant;
Mr freit sich übr de schiene Natur,
In Auto die, die hohm drvu fá Spur.

Mir laafen liebr ewing,
Weil mr dos am gefinsten find';
Do braucht mr aa fa Angst zu hohm,
Doß se en de Knoch'n müß'n anzeln hamtrohn.

Un is dr schiene Sunntig vorbeí
Gieht's ne Montig erfrischt in dr Arbeit nei,
Mr is gestärkt off de ganze Woch,
Hoh't ah seine ganz'n Knoch'n noch.

Mir bleib'n unnerer Natur stets trei,
Seh'n uns in fán Auto nei;
Mir woll'n dos Schiene genießen,
Wos uns de Natur hot ageprieß'n.



Amerika, du hast es besser . . .
Eröffnung des Fernkinobetriebes in U. S. A.



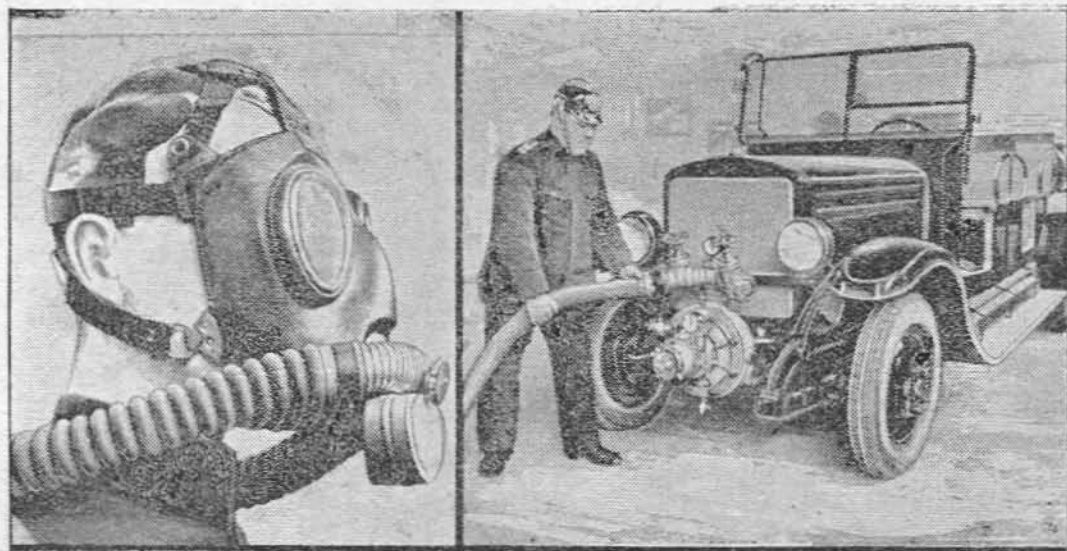
Zwei Milliarden Dollar werden transportiert.

Die Continental-National-Bank in Chicago hat dieser Tage ein neues Heim bezogen und mußte zu diesem Zweck die ungeheure Summe von zwei Milliarden Dollar, das sind mehr als acht Milliarden Mark, durch die Straßen der Stadt transportieren. Unser Bild zeigt einen der Transporte in der La Salle Street in Chicago unter starkem Polizeischutz.

Unser nebenstehendes Bild zeigt den Erfinder des Kinorundfunksenders, Mr. Jenkins, mit seinem Apparat. Die Apparatur ist äußerlich kompliziert und weist nicht weniger als 2304 Drahte auf, die mit ebensoviel photographischen Zellen verbunden sind.

Ein Riesenprozeß gegen menschenfressende Zigeuner.

Vor dem Schwurgericht in Kaschau (Tschechoslowakei) beginnt demnächst der Riesenprozeß gegen eine Bande von Moldauzigeunern, denen, wie er innerlich sein dürfte, mehrere Morde und Raubmorde zur Last gelegt werden, und die gleichzeitig der Menschenfresserei verdächtig sind. Die Untersuchung dauerte volle 16 Monate. Das Gericht erhebt nunmehr gegen 19 Zigeuner Anklage. Den Geschworenen werden mehr als 1800 Fragen vorgelegt werden. Unser Bild zeigt die Zigeunerbande vor ihren armseligen Hütten, die vom Jahre 1922 bis 1927 der Schrecken der ganzen Umgebung Kaschaus war.



Eine imposante Schau deutscher Technik.

Die Ausstellung „Gas und Wasser“ in Berlin.

In den großen Hallen am Kaiserdamm in Berlin findet zurzeit eine der größten Ausstellungen statt, die das umfangreiche und einen jeden interessierende Kapitel „Gas und Wasser“ behandelt. Die Zahl der auf diesem Gebiete gezeigten Neuerungen ist Legion. Unser Bild hält zwei von ihnen fest. Links sieht man eine Sauerstoffmaske der Berliner Feuerwehr modernster Konstruktion, rechts ein Feuerwehrauto, dessen Motor gleichzeitig als Antrieb für die Spritzen dient.



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

München

Die Alpenstadt in der weitatmigen Hochebene
 Die Stadt der Künste und Museen
 Die Stadt eigenmüchsigigen Volkslebens.

Das Gesicht von München

oder wie Gottfried Keller in München einzog

„Mit dem Sonnenuntergange des zweiten Tages erreichte ich das Ziel meiner Reise, die große Hauptstadt, welche mit ihren Steinmassen und großen Baumgruppen auf einer weiten Ebene sich dehnte. Meinen verhüllten Totenkopf in der Hand, suchte ich bald das notierte Wirtshaus und durchwanderte so einen guten Teil der Stadt. Da glühten im letzten Abendseine griechische Giebelfelder und gotische Türme; Säulenreihen tauchten ihre geschmückten Häupter noch in den Rosenglanz; helle gegossene Erzbilder, funkelneu, schimmerten aus dem Helldunkel der Dämmerung, wie wenn sie noch das warme Tageslicht von sich gäben, indessen bemalte offene Hallen schon durch Laternenlicht erleuchtet waren und von gepulsten Leuten begangen wurden. Steinbilder ragten in langen Reihen von hohen Zinnen in die dunkelblaue Luft; Paläste, Theater, Kirchen bildeten große Gesamtbilder in allen möglichen Bauarten, neu und glänzend, und wechselten mit dunklen Massen geschwärzter Kuppeln und Dächer der Rats- und Bürgerhäuser. Aus Kirchen und mächtigen Schenkhäusern erscholl Musik, Geläute, Orgel- und Harfenspiel; aus mystisch verzierten Kapellentüren drangen Weihrauchwolken auf die Gasse; schöne und fratzenhafte Künstlergestalten gingen



München mit seiner Frauenkirche, rechts „der alte Peter“

scharenweise vorüber, Studenten in verschnürten Röcken und silbergestickten Mützen kamen daher, gepanzerte Reiter mit glänzenden Stahlhelmen ritten gemächlich und stolz auf ihre Nachtwache. Alte, dicke Weiber verbeugten sich vor dünnen schwarzen Priestern, die zahlreich umhergingen; in offenen Hausfluren dagegen saßen wohlgenährte Bürger hinter gebratenen jungen Gänsen und mächtigen Krügen; Wagen mit Mähren und Jägern fuhrten vorbei, kurz ich hatte genug zu sehen, wohin ich kam, und wurde darüber so müde, daß ich froh war, als endlich ich in dem mir angewiesenen Zimmer des Gasthofes Mantel und Totenkopf ablegen konnte.“

Schon ist es 90 Jahre her, daß Gottfried Keller in München eingezogen ist. Viel, viel Neues ist erstanden. Aber was er gesehen, ist heute noch ein Kernstück von München. Noch steht die Frauenkirche und der „alte Peter“, noch lebt in diesem München ungebrochen ein geheimnisvolles Etwas, das der Dichter Martin Greif also grüßt:

Mein München, du vieltraute Stadt,
 Wer mag aus dir noch scheiden,
 Der deinen Sinn erkundet hat
 In Freuden und in Leiden?
 Du trägst dein Amtlich unverstellt
 Und kennst kein Ueberheben,
 Gewohnt nur, dich vor aller Welt,
 So wie du bist zu geben.

Eugen Vinnai

München, die Alpenstadt

München, die Kunststadt, mit ihren herrlichen Sammlungen und Museen, ihren reizvollen Stadtbildern, ihren erlesenen Theaterge-
nüssen; München, die Stadt froher Feste und heiteren zwanglosen Lebens; München, die Stadt origineller und bahnbrechender Aus-
stellungen: all' das sind Erinnerungen und Bilder, die sich, bei dem
einen mehr, beim andern weniger eindringlich mit dem Namen der
Stadt verbinden und die Empfindung von etwas Angenehmem,
Reizvollem, Eigenartigem und immer Liebenswertem auslösen. Und
doch gibt's noch etwas, das all' die gewonnenen Eindrücke überönt,
sie alle überstrahlt — und dieses eine ist München, die Stadt der
Alpen!

Wohl für die meisten, die Bayerns Hauptstadt zum ersten Male
besuchen, ist dies das große Ereignis: da stehen sie mitten in der
Stadt am Isarstrand hoch oben auf der Terrasse des malerischen
Maximilianeums. Drunten zwischen
Busch und Baum rauscht die grüne
Isar in breitem Bett dahin, Kup-
peln und Türme ragen aus dem
Häusermeer — ein herrliches Stadt-
bild, ja, aber freilich mag es
schönere noch geben. Doch da —
es schweift der Blick gen Süden
— was ist das? Eine blaue
Jackenkette, mit gleißendem Silber
gesäumt, schließt den Horizont ab,
und in mächtigem Aufbau, der bis
in die Wolken reicht, stürzt sie sich
unvermittelt herab in das Häuser-
meer. Das sind die Alpen, die
bayerischen Alpen, die da herüber-
grünen aus duftiger Ferne, die
hereinschauen, ernst und feierlich
und schweigend auf die lebenslaute
Stadt, und der gewaltige Aufbau,
in dem sie sich gipfeln und der
sofort den Blick des erstaunten
Befchauers fesselt, das ist Bayerns
und Deutschlands höchste Berges-
zinne, ist die Zugspitze! Dieses
grandiose Bild hat keine andere
Stadt der Welt aufzuweisen, es ist
eine Eigentümlichkeit Münchens
und es ist das Schönste was sie
besitzt, was uns immer wieder mit
gleicher Freude, mit gleichem Stolz
erfüllt, es macht München zu dem,
was es in der Erinnerung aller
ist — zur Stadt der Berge!

Diese Alpennähe, die es zur
vielgerühmten und vielgesuchten
Alpenstadt macht, hat München
jene Eigenart im Wesen einge-
prägt, die es vor allen anderen
deutschen Städten auszeichnet. In
unversieglischen Scharen fluten im-
merwährend die kernigen Bewohner
der Berge nach München herein und erneuern, beleben und stärken
das städtische Element, das sich aus den nach Stammesart heterogen-
sten Ansiedlern zusammensetzt. Sie sind es, die dem Leben der Stadt
jene Bodenständigkeit, jene Urwüchsigkeit, jenen ländlich-derben,
frohsinnig-heiteren Charakter erhalten, der München auszeichnet selbst
heute noch, wo die Stadt längst Großstadt geworden ist. Und
dieses ländliche Element, das das städtische befruchtet, wirkt in
seiner ursprünglichen Kraft so mächtig, daß es das Fremde, Nicht-
einheimische sich über kurz oder lang anpaßt, es aufsaugt, so daß
es „münchenerisch“ wird, ob es will oder nicht. Ein Beispiel dieser
Ländlichkeit nur für viele andere: das Münchener Oktoberfest ist
über den bescheidenen Umfang, den es vor hundert Jahren hatte,
weit hinaus gewachsen. Im Kriege mußte es freilich unterbleiben,
und es wird wohl noch einige Zeit hingehen, bis es wieder in
seinem alten Glanze erstrahlen wird. Immerhin, eines war es nie
und wird es nie werden: ein Großstadtfest mit idem Großstadtrubel.
Es ist vielmehr die naiv-derbe, bodenständige Festlichkeit im Cha-
rakter eines ländlichen Jahrmarkts geblieben, vom stolzen Aufmarsch
des wohlgepflegten Alpenviehs bis zur opfermütigen Dauerhaftig-
keit und Gefährlichkeit beim unverzüglich fließenden Bierbanzen,
wie nur irgendwo in einem weltfernen Bergdorf. Und was nur
laufen kann im ganzen Hochland, Mann und Weib, alt und jung,
Kind und Regel, strömt zur Zeit dieses Festes nach München, um
von ihm Besitz zu ergreifen, durch seine Gegenwart zu dokumen-

tieren, daß die bayerischen Berge und München zusammengehören,
daß die Stadt ein Stück der Alpenwelt ist. Es ist nicht wie bei
anderen großen Landeshauptstädten, wo der Provinziale trotz seiner
landsmannschaftlichen Zugehörigkeit sich mehr oder weniger fremd
fühlt; im Gegenteil: der Hochländer ist in München daheim, die
Stadt ist seine Stadt, sein „Münka“, ist nicht die geräuschvolle
indifferente, gleichmacherische Großstadt, in der ihn nichts mehr mit
seinesgleichen verknüpft und verbindet, sondern vielmehr die liebe,
gute, alte Nährmutter innigster Beziehungen zum angestammten
Hinterland, wie sie es von altersher war.

Das muß man sich recht eigentlich vor Augen führen, und dann
wird man verstehen und fühlen, woher es kommt, daß München einen
so seltsamen, geheimnisvollen Zauber auf jeden, der es aussucht,
ausübt. Das lustige Schauspiel erlebt man immer und immer wieder,

daß einer nach München kommt
mit der ganzen Grandezza eines
„Fremden“, in Lackstiefeln und ele-
gantem Reisekostüm, und kaum hat
er noch so recht die herbe, frische
Münchener Luft geatmet, so sitzt
auf seinem edlen Haupt ein keckes
grünes Hütl mit gewaltigem Adler-
flaum, so stolzisiert er mit der fürch-
terlichen Alpenstange auf dem
glatten Asphalt der Straße einher,
und wenn auch der Einheimische
über diese Metamorphose lächelt
und vielleicht sogar spöttelt, sie
beweist nur, wie mächtig der genius
loci Münchens, der Alpenstadt,
wirkt, so daß der Fremde ihm
auf diese Weise opfern zu müssen
glaubt. Man soll es ihm nicht
übel nehmen. Beinahe ein jeder
zählt auf diese harmlose Weise der
einzigen Stadt seinen Tribut,
bis er dahinter kommt, daß, wie
Ludwig Thoma einmal so fröh-
lich spottete, der Münchner nicht
mit einem grünen Hütl geboren
wird, ebensowenig wie die Alpen-
stange das unerläßliche Attribut für
einen Besuch der Münchener Mu-
seen ist. Wenn einer aber erst
einmal dahinter gekommen ist, daß
der Münchner nicht bloß Bier
trinkt und jodelt — das letztere
ist übrigens viel seltener der
Fall als das erstere —, sondern
daß er ein Mensch ist, der einen
eigentümlich scharfen und feinen
Sinn hat für das Gerade und
Kernige, für das Gesunde und
Echte, für feinen Humor, der
aus dem Herzen, nicht aus dem
Verstand kommt, ein inniges



München, Siegestor mit der Pappelallee, von Schwabing her

Eugen Vinnai

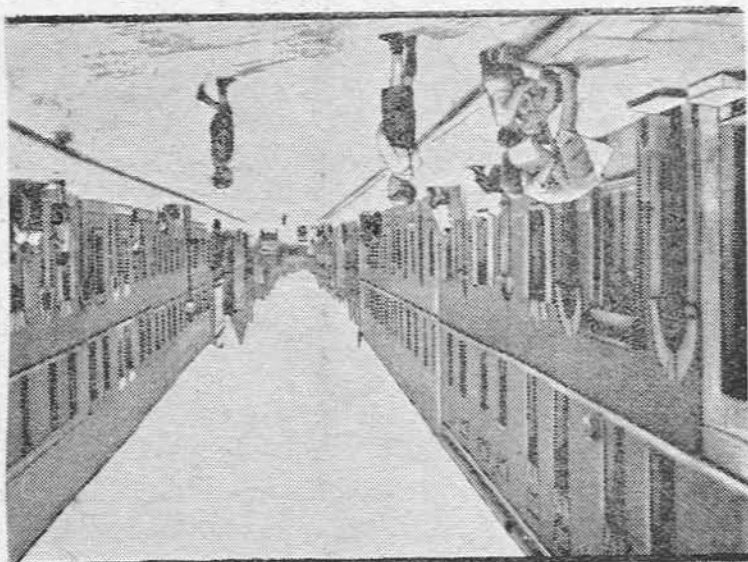
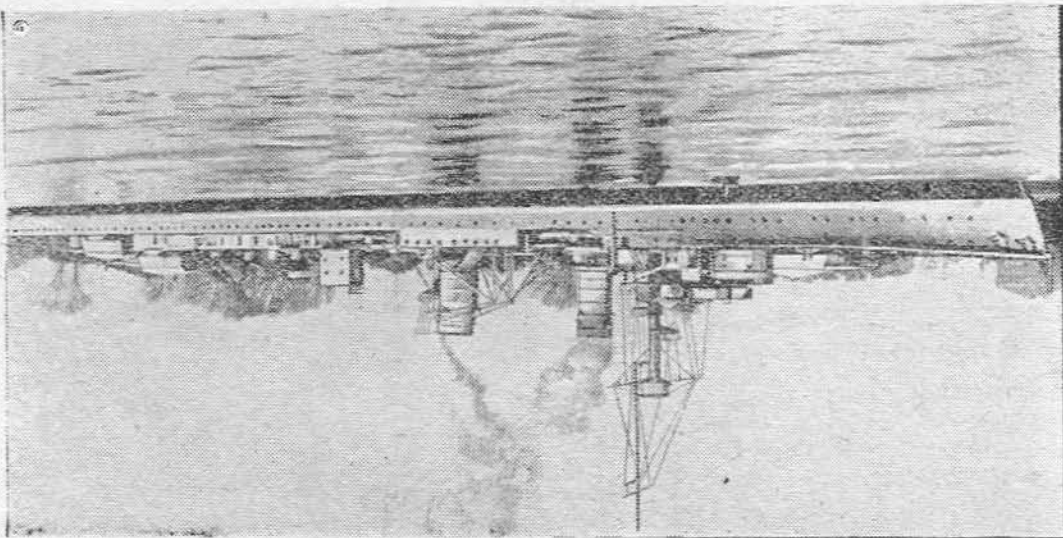
Gefühl und Verständnis von wirklich künstlerischem Geschmack, der
sich sehr oft in ganz kleinen unscheinbaren Dingen äußert — für die
Betätigung im großen sorgen ja bekannterweise die Münchener
Künstler; — und wenn einer erst einmal an sich selbst erlebt hat,
mit wieviel Herzlichkeit und gutmütiger Zutraulichkeit der Münchner
seinen ihm fremden „Herrn Nachbar“ — auch diese in München so
sehr beliebte Anrede zeugt von dem noch immer fortdauernden länd-
lichen Einschlag im bunten Gewebe des Großstadtlebens — in seinen
Kreis aufnimmt: dann hat sich ihm das große Geheimnis enthüllt,
der Zauber, der in dem manchmal so mißverständenen, in seinem
Wesen und Wert aber heute noch wie von altersher vollgültigen
Begriff der Münchener „Gemütlichkeit“ verborgen ist.

(Aus: „München und Oberbayern“ von Maximilian Krauß, Bel-
hagen u. Klafings Volksbücher Nr. 96.)

Im Alpenblumenflor
Du jüngste großer Städte,
Wie schwingst du dich empor
Am grünen Isarbette!
Mit deines Domes Kuppe
Schaust du zum großen Dom
Der Berggiganten Gruppe,
Begrüßt von ihrem Strom.

Hermann Linz

Die dritte „Königsberg“ in Dienst. Auf der Marinewerft Wilhelmshaven wurde, wie gemeldet, der neue Kreuzer „Königsberg“ feierlich in Dienst gestellt. Es ist der dritte Kreuzer dieses Namens in der deutschen Reichsmarine. Die erste „Königsberg“ wurde am 11. Juli 1915 an der ostafrikanischen Küste von den Engländern nach ruhmreichen Kampf vernichtet, während die zweite, im Kriege erbaute „Königsberg“ 1920 an die Entente ausgeliefert wurde und jetzt unter dem Namen „Meß“ in der französischen Flotte fährt. Die „Königsberg“ hat bekanntlich die Befähigung des außer Dienst gestellten kleinen Kreuzers „Zimphé“ übernommen. Kommandant des Schiffes ist Regattenkapitän von Trotha.



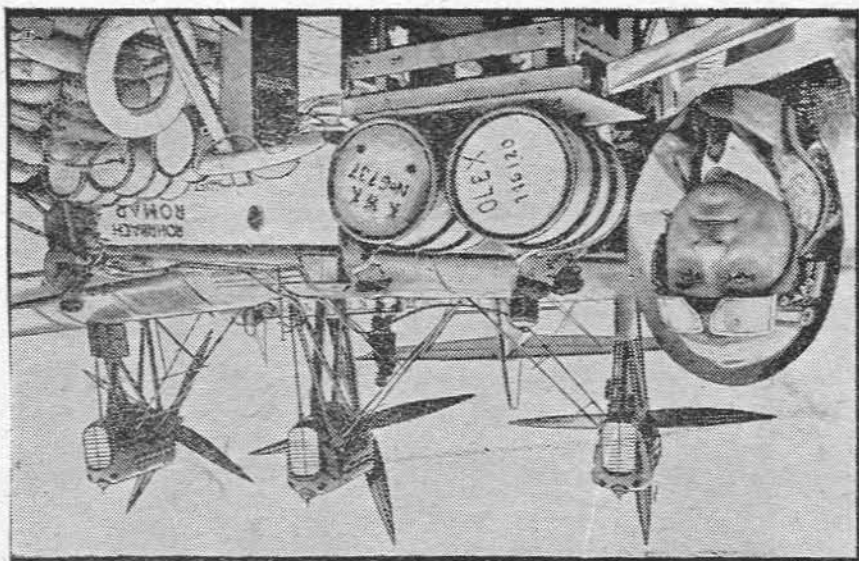
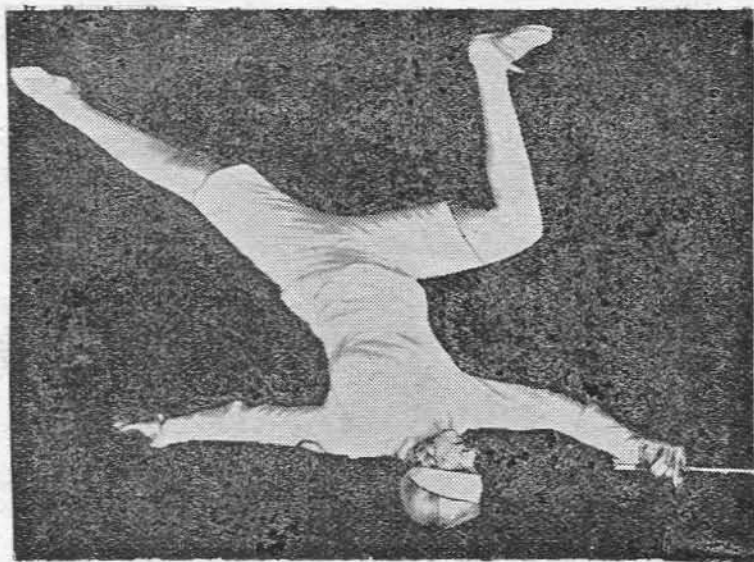
Die schwarzen Blätter in England.

Wie bereits gemeldet, waren auf zwei englischen Dampfern Boden-Flakstellungen weiter vorbereitet worden, die nun durch aus Land gekommene Flakstellungen in den Arbeiter- und Armenvierteln. Unter Bild zeigt eine typische Straße der Londoner Arbeiterviertel mit den notwendigen, rußgeschwärzten Backsteinfassaden, die in einem trüben Gegen-Tag zu den imponierenden Giebelhäusern der Wohlhabenden stehen, und die der Fremde so gut wie nie zu Gesicht bekommt.

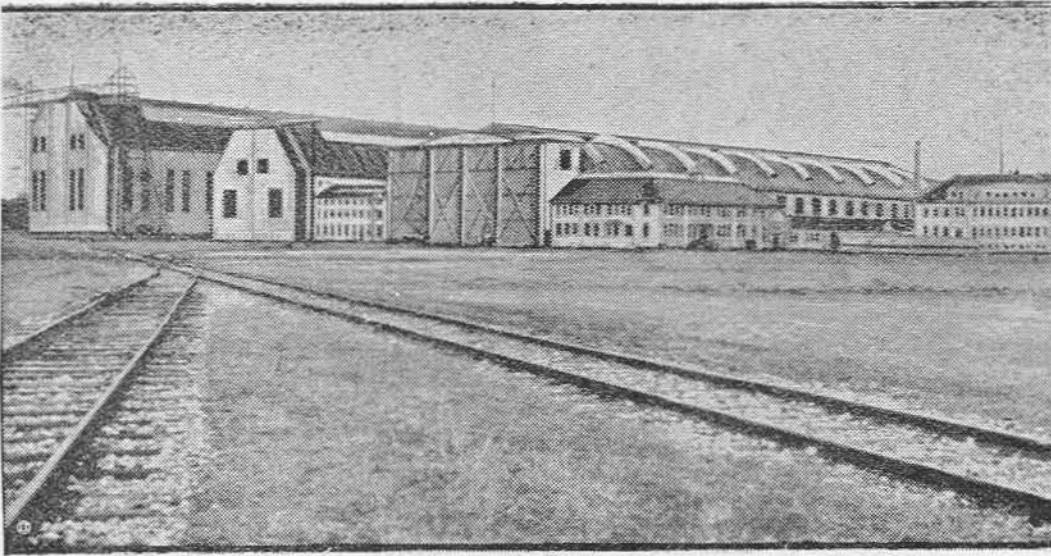
Ein neuer deutscher Flugweltrekord.

Bei einem Probeflug in Traaemünde überbot der Flugzeugführer Steinbock mit einer Rohrbach-Romar-Maschine den bestehenden Weltrekord „größte Flughöhe in 2000 m Höhe“ um 2413 kg. Der Weltrekord für diese Leistung war bisher 4037 kg. Steinbock flog jedoch eine Flughöhe von 6450 kg. auf eine Höhe von 2200 m. Die Leistung ist dem deutschen Luftfahrt übergeben worden mit der Bitte, sie als Weltrekord bei der Generation Aeronaute Internationale anzunehmen. Unter Bild zeigt das Verladen der Flughöhe in die Meteorolampe. Im Lokal der Flugzeugführer.

Helene Mayer auch Europameisterin. Am Verlauf der zu Kapel ausgetragenen europäischen Schachmeisterschaften gelang es der Olympia-Siegerin Helene Mayer sich mit acht Siegen die Europameisterschaft für Damen vor Gräfin Debever, Holland, und Frau von Lang, Ungarn, zu sichern.

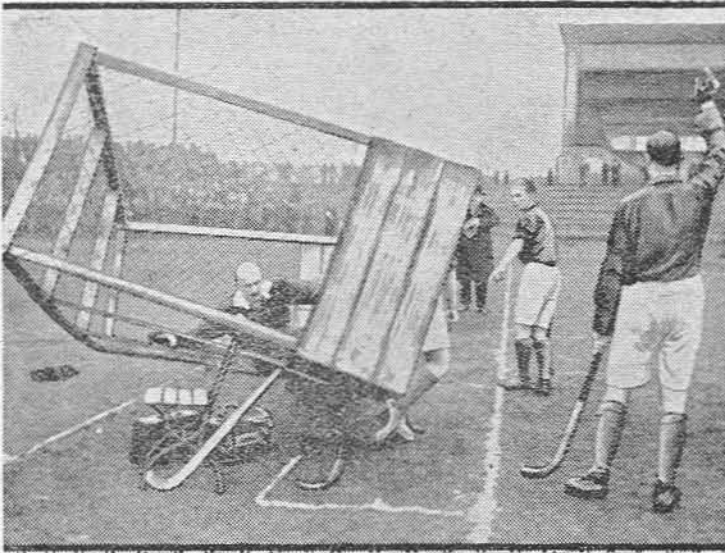


Bilder aus aller Welt



Der deutsche Luftschiffbau gefährdet.

Wie bekannt, hat das Reichskabinett im Etat die drei Positionen für die Luftfahrt, die insgesamt 39 Millionen betragen, um 20 Millionen Mark gekürzt. Darunter befinden sich auch 4,5 Millionen Mark, die der Friedrichshafener Werft als Zuschuß für den Bau einer größeren Luftschiffhalle gewährt werden sollten. Unser Bild zeigt die infolgedessen gefährdete Friedrichshafener Werft.



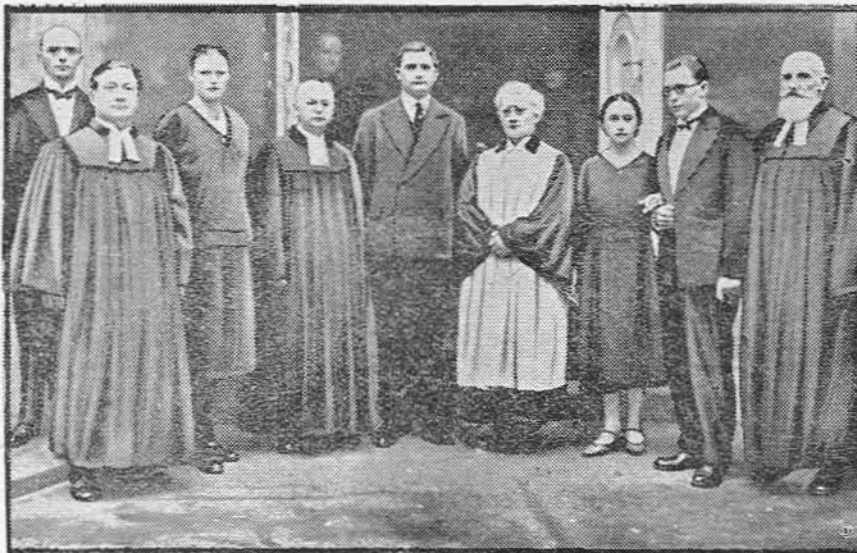
Ein Tor „fällt“.

Bei dem Völkerkampf Deutschland—Holland, der unentschieden mit 0:0 endete, ereignete sich ein amüsanter Zwischenfall. Deutschlands Kapitän und Mittelstürmer überrannte Hollands Torwart und riß im Sturze das ganze holländische Tor mit sich.



Die erste Papstbriefmarke.

Run muß auch der Papst als Objekt für die Briefmarke herhalten. Unser Bild zeigt eine der neuen spanischen Marken, die das Bildnis des Papstes Pius XI. und des Königs Alfons von Spanien tragen. Es ist dies die erste Briefmarke mit einem Papstbildnis.



Deutsche Kulturarbeit im schwarzen Erdteil.

In der Sophientirche zu Berlin fand die feierliche „Aussegnung“ einer Anzahl neuer Missionare statt, die für Afrika bestimmt sind. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Lehrer Lentsfeld, Missionspastor Heyl, Frh. Bertermann, Missionsinspektor Dr. Gründler, Dr. med. Kuhnert, Pfarrer Vogel, Frau Ilse Wolff geb. Vogel, Lehrer Th. Wolff und Pastor Wolff.